

Heino Heinrich Nau

Auf der *via negationis*



Geboren 1963 in Saarbrücken; Studium der Wirtschafts- und Rechtswissenschaften in Berlin, Köln, Edinburgh und Charleston sowie der Geschichte und Philosophie in Köln und Düsseldorf; erwarb hierbei diverse akademische Abschlüsse. Nach verschiedenen Tätigkeiten in Unternehmensberatungen und einer deutschen Finanzholding arbeitete er von 1990–96 bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1996/97 war er Gastdozent am Institute of International Studies der Karls-Universität Prag, wo er sich mit der Europäischen Wirtschafts- und Währungsunion sowie der Osterweiterung der Europäischen Union beschäftigte. 1997/98 war er chercheur invité an der Maison des Sciences de l'homme, Paris sowie Visiting Research Fellow am King's College, Cambridge, wo er an einem internationalen Vergleich der Historischen Schulen der Politischen Ökonomie arbeitete. Seine Forschungsinteressen sind die Institutionen-, Ideen- und Theoriegeschichte der Ökonomie, die EU-Wirtschaftspolitik sowie die ökonomische Theorie der Koevolution. Neuere Publikationen: *Der Werturteilsstreit* (Hg.). Marburg: Metropolis, 1996. *Eine „Wissenschaft vom Menschen“*. Max Weber und die Begründung der Sozialökonomik in der deutschsprachigen Ökonomie 1871–1914. Berlin: Duncker & Humblot, 1997. *Ethnozentrismus* (mit M. Brocker). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1997. *Gustav von Schmoller. Historisch-ethische Nationalökonomie als Kulturwissenschaft* (Hg.). Marburg: Metropolis, 1998. – Adresse: SFB/FK 435 „Wissenskultur und gesellschaftlicher Wandel“ (Fach 131), Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt, Senckenberganlage 31, Postfach 11 19 32, 60054 Frankfurt am Main.

Die Problematik, einen Abschlußbericht für das zurückliegende Fellowjahr zu verfassen, erinnert an einen Aphorismus Hans Blumenbergs: Auf der *via negationis*. Nämlich das vor einem liegende weiße Blatt Papier als

die Herausforderung dessen, der noch im Verdacht steht, aus dem Nichts eine Welt machen zu können. Es steht nichts da, weil es unmöglich wäre alles zu sagen –, und weniger als alles zu sagen zu wenig wäre.

Ich kapituliere vor diesem Problem und begnüge mich im folgenden mit einer möglichst kurzen, sachlichen Darlegung. Zu Beginn des Fellowjahres sammelte ich Material für ein Projekt zur *Ökonomischen Theorie der Koevolution*, das ich in Frankfurt fortsetzen werde. Der koevolutionäre Ansatz in der Ökonomik untersucht den Wandel von Wirtschaftsstrukturen im Zeitverlauf. Ökonomische Transformationsprozesse werden hierbei in einer Wechselbeziehung mit technologischen, rechtlichen, politischen und ökologischen Prozessen gesehen. Es wird in erster Linie analysiert, inwieweit ökonomische „fitness“-Kriterien von den Selektionskriterien der jeweiligen sozialen Umwelt beeinflusst werden, d.h. inwieweit diese „fitness“-Kriterien im Kontext von technischem Expertenwissen sowie rechtlichen und politischen Auflagen gesehen werden müssen. Die Ausgangsthese ist, daß die technologische Entwicklung, die Industriestruktur, die öffentliche Infrastruktur sowie die Rechtsprechung *ko-evolvieren*. Mich interessiert hierbei insbesondere, inwieweit sozioökonomische Vorstellungen und Bewertungen über die soziale und kulturelle Evolution ökonomische Entscheidungen (z.B. Investitionsentscheidungsstrategien) beeinflussen.

Erste Ergebnisse liegen insbesondere hinsichtlich der Wirkung technologischer Evolution vor. Grundlegende technische Innovationen ziehen einen Komplex von Firmen, Industrieverbänden, Forschungsprogrammen sowie rechtlich und politisch reglementierenden Strukturen nach sich. Es entstehen sogenannte „technologische Regime“, die die Industrieentwicklung in bestimmte Verlaufsbahnen lenkt. Diese Regime prägen ihre eigenen Selektionskriterien aus, etwa durch kumulatives technisches Lernen, das die Pfadabhängigkeit bestimmter Technologien („lock-in-effect“) bestimmt, oder durch die Ausprägung von Interaktionsmustern zwischen Firmen, Kunden und staatlicher Bürokratie, die sowohl politische als auch rechtliche Anpassungsprozesse nach sich ziehen.

Meine Interessen haben sich jedoch, angeregt durch die Diskussionen mit Teilnehmern der ökonomischen Arbeitsgruppe „Kulturelle Grundlagen rationalen ökonomischen Handelns“, in der zweiten Hälfte des Fellowjahres verschoben. Ich widmete mich fortan der Frage, ob *Vertrauen* – sei es Personen- oder Systemvertrauen – als eine Form sozialen Kapitals angesehen werden kann. Ausgehend von der These Robert Putnams und Francis Fukuyamas, daß das Maß an Vertrauen unter Bürgern den Erfolg von Institutionen (z.B. Unternehmen) in einer Gesellschaft mitbestimme, untersuchte ich zunächst, inwieweit der Begriff des Vertrauens in der heutigen Wirtschaftstheorie überhaupt noch eine Rolle spielt. Das Ergeb-

nis war ernüchternd: so gut wie keine Rolle. Daraufhin konfrontierte ich den *social capital*-Ansatz mit den in der Ökonomie dominierenden *rational choice*-Ansätzen. Die Ergebnisse präsentierte ich auf einer Europa-Konferenz in Frankfurt/Oder. Sie lassen sich verkürzt mit einem Satz des britischen Ökonomen Fred Hirsch auf den Punkt bringen: „Once a political or an economic system convinces everyone that it can dispense with morality and public spirit, the universal pursuit of self-interest being all that is needed for satisfactory performance, the system will undermine its own viability which is in fact premised on civic behaviour and on the respect of certain moral norms to a far greater extent than the official ideology may avow.“

Meine Studien wurden von den Mitarbeitern des Wissenschaftskollegs – sei es von den Mitarbeitern der Bibliothek, der Fellowdienste, der Verwaltung und, *nomen est omen*, des Empfangs – nach besten Kräften unterstützt. Für diese Unterstützung bin ich allen dankbar. Denn ich kann mir gut vorstellen, wie schwer die – laut Selbstbeschreibung des Wissenschaftskollegs – gestellte Aufgabe sein muß, vierzig Exzentriker, die alle im Kolleg auf je unterschiedliche Weise recht „visible“ waren, ein akademisches Jahr lang zu betreuen.

Ich werde einige wunderbare Stunden, die ich am Wissenschaftskolleg erleben durfte, rückblickend in guter Erinnerung behalten: die Gespräche über Kunst mit Adonis, die Kinobesuche mit Per Ahlmark (mit anschließendem „very, very dry Martini“), der fachliche Austausch mit Franz-Xaver Kaufmann, die querfeldein Berlin-Erkundungen mit Christoph Marksches („immer diese hellbraunen Halbschuhe“), das Kochen von scharfen Thai-Gerichten („red chili contest“) mit Norani Othman sowie die russischen Neujahrsfeste von Alexander Etkind („Do it again, Sascha!“). Fragte man mich abschließend nach der Wahrheit, die ich am Wissenschaftskolleg wiedergefunden habe, so antwortete ich mit der einprägsamen Sentenz, die mir ein Alt-Fellow bei einem dieser nichtendwollenden Tischgespräche einmal zuflüsterte, erleichtert: „It takes all sort of people to make a world.“ Zum Glück!